

## KRIMINALITÄTSFURCHT VON FRAUEN

# Normal oder hysterisch?

• Bettina Holst

In einer eindrucksvollen Längsschnittbetrachtung untersucht Karl-Heinz Reuband die Entwicklung von Kriminalitätsfurcht in Deutschland von 1965 bis 1999. Seine Befunde beruhen auf der statistischen Analyse von Umfragedaten aus der Zeit von 1965 bis 1987 sowie eines aktuellen Vergleichs von Veränderungen in Ost- und Westdeutschland in den 90er Jahren, den Reuband ausführlich in der Neuen Kriminalpolitik 2/1999 und 4/1999 dargestellt hat. In beiden Studien spielen die Antworten der weiblichen Befragten eine dominante Rolle. Im folgenden sollen diese Ergebnisse mit einer eigenen qualitativen Untersuchung konfrontiert werden, die den geschlechtsspezifischen Ansatz vertieft und alltagsrelevante Konstruktionen und Bedeutungen von Kriminalitätsfurcht bei Frauen exploriert.

Die im Vergleich zu den männlichen Befragten durchgehend signifikant höheren Furchtwerte bei Frauen<sup>1</sup> werden bislang mit der größeren physischen und psychischen Verletzbarkeit von Frauen erklärt (Skogan/Maxfield 1981, S. 69 ff., Killias 1990). Diese wird in hohem Maße auf die Gefahr einer besonders verletzenden und herabwürdigenden Viktimisierung durch männliche Sexualgewalt zurückgeführt, auf die Frauen vor dem Hintergrund einer traditionellen weiblichen Rollensozialisation und ihrer als gering eingestuften Chancen zur Gegenwehr mit Furcht reagierten (vgl. auch Riger, 1981).

Diese Annahmen greift Reuband auf und interpretiert den Rückgang der Kriminalitätsfurcht in Deutschland zwischen 1965 und 1987 im Zusammenhang mit einem veränderten weiblichen Rollenverständnis. Seinen Annahmen zufolge nimmt mit einem stärkeren weiblichen Selbstbewusstsein das Gefühl von physischer oder psychischer Verletzbarkeit und damit in einer längerfristigen Perspektive die Kriminalitätsfurcht ab.<sup>2</sup> Reuband findet seine Hypothese vor dem Hintergrund eines gewandelten Selbstbildes bei Frauen von einem eher passiven zu ei-

nem stärker aktiven Rollenverständnis, das mit einer allgemein fallenden Tendenz der Kriminalitätsfurcht im Zeitraum 1965–1990 einhergeht, bestätigt. Allerdings wird hier lediglich das Alter gegen die Furchtwerte gespiegelt. Mögliche weitere personale Faktoren, die im Zuge von Kohorten-Effekten für eine Entwicklung der Kriminalitätsfurcht bei Frauen in der Zeit von 1965–1987 relevant werden können, bezieht Reuband in seine Überlegungen nicht mit ein. Dabei könnten gerade für die älteren Kohorten Viktimisierungserfahrungen im Zusammenhang mit den Kriegsjahren von besonderer Bedeutung sein und einen Einfluss auf die gemessene Kriminalitätsfurcht haben.<sup>3</sup>

In seinen Untersuchungen zur Entwicklung der Kriminalitätsfurcht innerhalb der letzten zehn Jahre führt Reuband seinen geschlechtsspezifischen Ansatz dann nicht weiter fort. Die Befunde Reubands für die Entwicklung der Kriminalitätsfurcht seit 1990 zeichnen das Bild einer in den frühen neunziger Jahren kurzfristig ansteigenden Welle der Kriminalitätsfurcht, die sich bis heute korrigiert hat.<sup>4</sup> Den sprunghaften Anstieg der Furchtwerte seit Anfang der Neunziger erklärt Reuband im Kontext der sozialen

Umbruchsituation in Deutschland. Vermittelt über die Wahrnehmung einer Zunahme gesamtgesellschaftlicher Bedrohung würden demnach die Veränderungen in Ostdeutschland auch auf der personalen Ebene eine steigende Vulnerabilität und Bedrohung signalisieren.<sup>5</sup> Den Rückgang der Furchtwerte seit 1992 führt Reuband vor allem auf eine Reduktion anomischer Gefühle zurück.<sup>6</sup> Diffuse subjektive Faktoren überlagern hier scheinbar die Schichtvariable wie auch mögliche Effekte geschlechtsspezifischer Faktoren.

## Verletzbarkeit und Einschätzung der Coping-Fähigkeit

Die Befunde Reubands beruhen allerdings auf rein statistischer Grundlage, ohne weiter reichende theoretische Erklärungsansätze aufzugreifen. Erst mit der Adaption theoretischer Erklärungsmodelle lassen sich jedoch die statistischen Befunde aufeinander beziehen.<sup>7</sup> Auch eine Prüfung des Einflusses des subjektiven Selbstbewusstseins auf das Erleben von Kriminalitätsfurcht steht damit noch aus. Im Ergebnis lässt der diesbezügliche Zusammenhang bei Reuband zunächst vermuten, dass die Annahme vom Einfluss eines aktiveren Selbstbildes bei Frauen auf ihr Erleben von Kriminalitätsfurcht eine Dimension geschlechtsstereotyper Zuschreibungen (und damit ein Teil des Alltagswissens) ist.

In multivariaten Ansätzen werden Erklärungsfaktoren zunehmend konzeptionell berücksichtigt, wodurch diese zu differenzierenden Befunden gelangen. So greift Boers (1991) bisher gefundene Zusammenhänge auf und systematisiert die empirischen Befunde in einem interaktiven Verständnismodell zur Kriminalitätsfurcht.<sup>8</sup> Kriminalitätsfurcht kann demnach als eine von drei Komponenten personaler Kriminalitätseinstellungen verstanden werden und steht dabei in einem engen Zusammenhang mit zwei kognitiven Bewertungsprozessen: der persönlichen Risikoeinschätzung und der Einschätzung der persönlichen Fähigkeiten und Möglichkeiten, eine als gefährvoll eingeschätzte Situation zu bewältigen (Einschätzung der persönlichen Coping-Fähigkeiten). Diese (kognitiven) Einschätzungen und Bewertungen können mit Angst- und Furchtemotionen verbunden sein, insbesondere wenn persönlich relevante Verluste oder Misserfolge antizipiert werden.<sup>9</sup>

Ein wesentliches Ergebnis ist in Boers' Modell die Herausstellung des Einflusses bestimmter Faktoren auf die persönliche Risikoeinschätzung sowie auch sozialer Indikatoren für ›Verletzbarkeit‹, die für die Einschätzung der persönlichen Coping-Fähigkeiten bedeutsam sind. Die persönlichen Coping-Fähigkeiten werden in repräsentativen Untersuchungen zumeist im Rahmen des Konzepts der ›Verletzbarkeit‹ über persönliche Merkmale wie Alter und Geschlecht und soziale Indikatoren entlang von sozialstrukturel-

len Faktoren zu erschließen versucht.<sup>10</sup> Auf die (subjektive) Dimension der Einschätzung der persönlichen Coping-Fähigkeiten allerdings wurde in bisherigen empirischen Untersuchungen kaum Bezug genommen.

Um dies besser in den Griff zu bekommen, schlagen Boers und Kurz (1997) in einem erweiterten Modell vor, die Verletzbarkeit und ihren Effekt auf die Coping-Fähigkeiten vor dem Hintergrund sozialer Milieudifferenzierungen zu analysieren. Sie gehen davon aus, »dass in sozialen Milieus, die einen höheren Grad an sozialer, psychischer oder physischer Verletzbarkeit repräsentieren, die persönlichen Copingfähigkeiten geringer bewertet und damit einhergehend eine stärkere Kriminalitätsfurcht geäußert sowie – auch im Sinne eines Rückkopplungseffektes – das persönliche Viktimisierungsrisiko als höher eingeschätzt wird (und umgekehrt)«.<sup>11</sup>

In Anlehnung an die Konzepte von Bourdieu und Hradil stützen sie ihre Milieukonstellationen auf die drei Teilbereiche: soziale Lage, kulturell-normative Orientierungen und Lebensstil. Im Ergebnis differenzieren die sozialen Milieukonstellationen die vermuteten Verletzbarkeitsannahmen weiter aus. Diesen Befund interpretieren Boers und Kurz dahingehend, dass Geschlecht und Alter in ihrem Erklärungsgehalt für Kriminalitätsfurcht nicht die bisher<sup>12</sup> vermutete prägende Bedeutung zu haben scheinen.<sup>13</sup> Demnach induziert vor allem auch die Milieuzugehörigkeit die personale und soziale Verletzbarkeit. Doch auch Boers und Kurz greifen in ihren Analysen auf aggregierte Daten zurück. Dies bewirkt, dass nur wenig über die alltäglichen Sicht- und Umgangsweisen von Risikoeinschätzung und Coping bekannt ist, trotz der hohen Aufmerksamkeit, die das Thema im Rahmen vielfältiger Forschungsaktivitäten erfährt.

Im Anschluss daran stellt sich nun die Frage, welche Dynamiken die aufgegriffenen Einflussfaktoren (zur Verletzbarkeit) mit Blick auf geschlechtsspezifische Furchtwerte entfalten. Hier kann eine Forschungsperspektive, die sich bewusst auf die Alltagsrealitäten von Befragten bezieht, zu einem besseren Verständnis beitragen. Dazu erscheint es sinnvoll, mit einer qualitativen Analyse, die gezielt eine subjektive Perspektive konzeptionalisiert, bei den in Boers' Modell enthaltenen Komponenten der Kriminalitätsfurcht neu anzusetzen.

### Anlage der eigenen empirischen Untersuchung und methodisches Vorgehen

Nach dem theoretischen Vorverständnis wird angenommen, dass gerade die subjektive Bedeutung, die Risikoeinschätzung und Coping in den alltäglichen Handlungs- und Orientierungsweisen entfalten, das Furchtniveau zu großen Teilen erklären.

Dabei ist zu beachten, dass beide Bewertungsprozesse, die Risikoeinschätzung und die Beurteilung der persönlichen Coping-Fähigkeiten, in

der Praxis miteinander verknüpft sind, und dass eine Bewertung der Coping-Fähigkeiten auch für die Gefahrenbewertung selbst von Bedeutung sein kann. Damit rücken die Mehrdimensionalität und gleichsam der Konstruktcharakter von Kriminalitätsfurcht in den Blick.

Ziel der empirischen Analyse in der eigenen Untersuchung war daher zunächst die Explorations der relevanten Aspekte bei Frauen. Auf diese Weise sollten die Zusammenhänge zwischen subjektiven Bedrohungslagen und ihrer Interaktion mit dem Faktor »Geschlecht« in einer sinnverstandenen Analyse der alltäglichen Wahrnehmung- und Bewertungsweisen der Befragten transparent gemacht werden.

Als empirische Basis diente das Material aus zehn leitfadengestützten Interviews mit Frauen aus Lübeck von jeweils 1,5 bis zwei Stunden Dauer, die von Januar bis April 1999 durchgeführt wurden. Die Auswahl der in die Analyse eingeflossenen Interviews erfolgte nach dem Prinzip der maximalen Kontrastierung in den untersuchungsrelevanten Dimensionen.<sup>14</sup> Um bei der Analyse auch den sozialen Konstruktionskontext von Handlungs- und Orientierungsrahmen berücksichtigen zu können, wurden so-

#### Coping-Stile als Grundlage alltagsweltlicher Bewertungs- und Bewältigungszusammenhänge

- Der Typus *persönliches Entwicklungsprojekt* »eigene Standards vertreten«, Handlungsautonomie durch (selbst-)bestimmten Einsatz persönlicher Fähigkeiten erlangen.
- Der Typus *pragmatisches Coping* »Wenn mir einer mit ernsthaften Absichten blöd kommt, will ich dem wirkungsvoll etwas entgegensetzen können«.
- Der Typus *prinzipielles Meiden* »Was soll ich machen, ich habe keine Alternative« – dem liegt die Einschätzung, »nichts riskieren« zu wollen, zugrunde.

ziodemographische Strukturvariablen wie: Alter, Einkommen, formaler Bildungsabschluss sowie auch biographische Angaben der Befragten zur beruflichen Laufbahn und aktuellen beruflichen Tätigkeit, zur aktuellen Wohn- und Lebensform einbezogen. Neben den Fragen zu Risiko(einschätzung) und Coping sah der Leitfaden auch Fragen zu raum-zeitlichen Aktivitätsmustern vor. So konnte auch der alltagsrelevante (lokale) Lebenskontext mit berücksichtigt werden.

Die Interviews wurden nach verschiedenen Gesichtspunkten ausgewertet: a) Gesamtschau der relevanten Aspekte für die Einschätzung von subjektiver Bedrohung und unterschiedlich disponierte Strategien zur Bewältigung von »Risiko«; b) verdichtete exemplarische Fallbeschreibungen, darauf aufbauend konnte c) eine empirische Typologie von *Coping-Stilen* entwickelt werden. Als zentrale Verfahren für die Auswertung wurden die von Mayring (1990) formulier-

ten Vorschläge zur qualitativen Inhaltsanalyse und objektiv-hermeneutisch orientierte Verfahren der Deutungsmusteranalyse angewendet.<sup>15</sup> Die empirische Analyse erbrachte typische Muster, nach denen sich Wahrnehmungen und Bewertungen ausdifferenzieren.

### Einschätzung der subjektiven Bedrohungslage und Beurteilung der persönlichen Coping-Fähigkeiten

- Im Hinblick auf die Dimension der *Risikoeinschätzung* hat sich gezeigt, dass unterschiedliche Typen von *Unsicherheitserfahrungen* eine entscheidende Rolle für das Sicherheitsgefühl spielen.<sup>16</sup> Verunsichernde Erlebnisse durch *unerwünschte Kontaktaufnahme* bis hin zu *Belästigungen* stellen dabei einen wesentlichen realen Erfahrungshintergrund der befragten Frauen dar. Als ein weiterer und häufig sehr konkreter Bezugspunkt treten Aspekte *vermittelter weiblicher Opferwerdung* hervor. Die Wahrnehmung und Bewertung *äußerlicher Faktoren* entfalten unterschiedliche Relevanzen im Alltagsbezug, die in enger Verbindung zu lebensstilspezifischen *raum-zeitlichen Aktivitätsmustern* der Befragten stehen.
- In Bezug auf die Untersuchungsdimension der persönlichen *Copingfähigkeiten* lassen sich zunächst für deren Strategien *unterschiedliche Handlungsorientierungen* feststellen. Bemerkenswert ist, dass vor allem im »Allein-Untergewegsein« im öffentlichen Raum – insbesondere in den Abend- und Nachtzeiten – ein wesentlicher Anknüpfungspunkt für die Bewältigung eines Risikos gesehen wird. Als Reaktion erfolgt darauf vielfach eine spezifische *Risikoplanung*. Diese ist vor allem durch Tendenzen eines meidenden Verhaltens und z.T. durch den Einsatz *materieller* bzw. *finanzieller* Ressourcen gekennzeichnet. In diesem Zusammenhang suggerieren insbesondere der private PKW oder die Benutzung von Taxis persönliche Sicherheit. Es werden aber im Hinblick auf die Abwehr potentieller Übergriffe und Formen von Belästigung auch Aspekte des eigenen Verhaltens im öffentlichen Raum wie ein *selbstbewusstes Auftreten* und die *körperliche Konstitution* und *Wehrhaftigkeit* relevant für eine Bewertung der persönlichen Coping-Fähigkeiten.

Von großer Bedeutung sind insgesamt die Unterschiede in der Auseinandersetzung mit dem wahrgenommen Risiko. Die Muster einer Risikoplanung sind dabei ein übergreifender thematischer Kristallisationskern, in dem alltagskulturelle und soziokulturelle Orientierungen miteinander verknüpft sind. Die befragten Frauen planen ihr persönliches »Risiko« bewusst, um als unangenehm eingeschätzten Situationen angemessen (oder auch gar nicht erst) zu begegnen. Denn sie »wissen«, dass sie an bestimmten Orten auf bestimmte soziale Gruppen treffen können,

**Tabelle: Coping-Stile als Handlungs- und Orientierungsrahmen (im Überblick)**

Coping-Stil	Persönliches Entwicklungsprojekt	Pragmatisches Coping	Prinzipielles Meiden
<b>Untersuchungsdimension</b>			
<b>Intention</b>	Selbstbehauptung und Selbststärkung; Kontrolle der Situation	rational abwägender Umgang mit dem Risiko; Kontrolle der Situation	Risikovermeidung
<b>Risiko-Antizipation</b>	Viktimisierungserfahrungen von Frauen; Sensibilisierung für soziale Interaktion im öffentlichen Raum («Belästigung», «Anmache»)	»realistische« Informationen über Viktimisierungszusammenhänge und -risiken werden nachgefragt	Antizipation von männlicher Sexualgewalt; diffuse Unsicherheit im öffentlichen Raum bei »Dunkelheit«, »Uneinsichtigkeit«, »Einsamkeit«
<b>Coping-Ansatz</b>	Stärkung individueller Ressourcen und Kompetenzen	pragmatische Auseinandersetzung mit dem antizipierten Risiko und den persönlichen Coping-Fähigkeiten	(selbst) zugeschriebener Opferstatus aufgrund des Geschlechts; Vergewaltigungsmythen haben hier einen unmittelbaren alltagspraktischen Sinn
<b>Praktische Strategie(n)</b>	Training souveränen Auftretens und Sicherung der Handlungsautonomie	Erlernen anwendungsbezogener Techniken zur (körperlichen) Selbstverteidigung	Selbstbeschränkung der persönlichen Handlungs- und Bewegungsfreiheit; Auto oder Taxi wichtigste Coping-Ressourcen

die ihre persönliche Integrität (wesentlich unter sexuellen Anspielungen) verletzen können. Entsprechend kommt den Mustern des Meidens (z.B. Wahl eines anderen, etwas besser beleuchteten Wegs; Benutzen des (eigenen) Autos, Taxi, Abholenlassen von Freunden) eine Schlüsselrolle im Coping-Verhalten der befragten Frauen zu. Allerdings differenziert sich der Stellenwert meidenden Verhaltens empirisch in den Coping-Stilen aus (Tabelle). Es wird deutlich, wie die Wahrnehmung und Bewertung von »Risiko« und die Ausgestaltung des Coping in die jeweils kulturell vermittelten Vorstellungen von »Männlichkeit« und »Weiblichkeit« eingebunden sind. Als solche sind sie bei den befragten Frauen an jeweils unterschiedlich verortbare Welt- und Selbstbilder rückgebunden.

Vertiefende Analysen zeigen, dass eine Auseinandersetzung mit dem persönlich antizipierten Risiko (a) als emotional belastend erlebt wird, im Hinblick auf eine Bewertung der persönlichen Coping-Fähigkeiten (b) eher situationspragmatisch abgewogen wird, oder aber (c) »vorgegebene« Handlungs- und Orientierungsrahmen weitgehend unhinterfragt übernommen werden. Die persönliche Risikoeinschätzung sowie auch die Bewertung der Coping-Fähigkeiten sind bestimmt von unterschiedlichen »Haltungen« und treten in den individuellen Handlungs- und Orientierungs-

mustern im öffentlichen Raum deutlich hervor (Tabelle).

## **Coping-Stile als Grundlage alltagsweltlicher Handlungs- und Orientierungsmuster im öffentlichen Raum<sup>17</sup>**

Im Muster des *prinzipiellen Meidens* verzichten die befragten Frauen in weiten Teilen auf Teilhabe am öffentlichen Raum, denn sie verknüpfen mit ihrem »Frau-sein« die Gefahr, Opfer sexueller Gewalt zu werden. In diesem Muster bewirken in erster Linie situative Faktoren die Einschränkung persönlicher Bewegungsfreiheit. Die Furcht vor einer – und das nahezu ausschließlich: Vergewaltigung verleiht der (generalisierten) Furcht ihre (hier: selbst)kontrollierende Funktion.

»Ja, durch die Gartenanlagen, hier Ziegelstraße hoch sind Gartenanlagen. Da würd' ich auch nicht durchgehen im Dunkeln. Wenn mal konkret was passieren würde, da ist niemand irgendwie da, also, ne, und das muss einfach nicht sein. Ich sag' mal, die Welt ist heute so schlecht irgendwie geworden, früher hätte man, wie meine Mutter mal sagte, problemlos da durchgehen können im Dunkeln, wie auch immer alleine oder so, aber man muss heute nichts riskieren (...) aber man muss sich halt überlegen, zu wel-

cher Tageszeit bin ich unterwegs, wo bin ich unterwegs und das ist halt in der heutigen Zeit, denk ich, mal so. Da sollte man sich schon Gedanken machen. (...) ich denk' mal, die meisten Männer woll'n doch nur von einer Frau das eine, sie vergewaltigen, so.« (Befragte B, 23 Jahre; *prinzipielles Meiden*)

Auffällig ist in diesem Muster die starke Tendenz zur Vermeidung kognitiver Dissonanz. Massenmedial vermittelte oder innerhalb des sozialen Nahraums mitgeteilte Informationen über weibliche Opferwerdung nehmen diese Befragten hochgradig selektiv und zur Bestärkung ihrer (oftmals schon von den Müttern geteilten bzw. weitergegebenen) stereotypen Vorstellungen über Viktimisierungszusammenhänge wahr. So schreiben Befragte nach dem Muster des prinzipiellen Meidens ihre an stereotypen Geschlechterrollen orientierten Deutungsentwürfe fort, die sie unreflektiert in ihrer identitätsstiftenden, auf Selbstkontrolle ausgerichteten Einschränkung der Bewegungsfreiheit reproduzieren.

Ein Vergleich der *Coping-Stile* zeigt aber, dass nicht alle befragten Frauen in ihren Alltagsrealitäten grundlegend vom »worst case« einer Vergewaltigung ausgehen. Zwar kommt der Furcht vor sexueller Gewalt-Viktimisierung bei allen *Coping-Stilen* grundlegende Bedeutung zu. Seine alltagspraktische Bedeutung erlangt das persönliche Coping für die befragten Frauen jedoch vor allem für Grauzonen von Verhalten zwischen Verletzung sozialer Normen für anonyme Kontakte<sup>18</sup> (z.B. durch unerwünschte Kontaktaufnahme zwischen an sich Fremden, wie taxierenden Blicke, verbale »Anmache«, um nur einige zu nennen), eher selten in Bezug auf massive körperliche Übergriffe. Als irritierend und/oder verunsichernd erlebte männliche Verhaltensweisen sind bei allen befragten Frauen in vergleichbaren Szenarien beschrieben worden, sind also quer zu den *Coping-Stilen* präsent. Aber sie aktualisieren bei den befragten Frauen – und das ist wichtig: in unterschiedlichem Maße! – generalisierte Vorstellungen hinsichtlich sexueller Gewaltviktimisierung. In diesem Zusammenhang werden soziokulturell verortete unterschiedliche Welt- und Selbstbilder bei den befragten Frauen relevant.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Muster des *prinzipiellen Meidens* und dem Muster des *persönlichen Entwicklungsprojekts* sowie des *pragmatischen Coping* liegt im Bruch mit einer quasi selbstregulativen Sicherung sozialer Kontrolle, deren Funktion Vergewaltigungsmythen einnehmen können.<sup>19</sup> Dieser Bruch erfolgt über eine diskursive Auseinandersetzung mit dem »Risiko« und der persönlichen Verletzbarkeit. Deutlich thematisiert werden dabei Zusammenhänge zwischen wahrgenommenen Geschlechterverhältnissen und Formen sexueller Gewalt gegen Frauen. Die Problematik wird dann auf die persönliche Ebene der Risikoeinschätzung und des Coping transferiert und vor den eigenen Lebensbedingungen reflektiert.

Im Muster des *persönlichen Entwicklungsprojekts* und im *pragmatischen Coping* versuchen die befragten Frauen in höherem Maße die Situation zu kontrollieren: Dies ist mit einer tendenziell geringeren Bereitschaft, z.B. ihre Bewegungsfreiheit einschränken (zu lassen) oder die Art, sich zu kleiden, gekoppelt. Über einen höheren Grad der Selbst- und Weltreflexion gewinnen sie an Handlungsautonomie zur Aneignung von Räumen. Die befragten Frauen folgen im Muster des *persönlichen Entwicklungsprojekts* und dem *pragmatischen Coping* auf der Verhaltensebene jedoch unterschiedlichen Leitsätzen. Insofern besteht in der Auseinandersetzung um »Risiko« eine Nähe zwischen dem Muster des *persönlichen Entwicklungsprojekts* und dem *pragmatischen Coping*, während sich das Muster des *persönlichen Entwicklungsprojekts* und das des *prinzipiellen Meidens* grundsätzlich ausschließen.

»Ich finde es einfach auch total lästig. Also ich krieg' da auch so 'ne Stinkwut, wo ich denke, welcher Mann geht durch Lübeck abends und vermutet hinter jedem Holzzaun oder in jedem Hauseingang einen potentiellen Vergewaltiger oder was oder jemand, der einen überfällt?! Ich geh' da wirklich mit dem Gedanken durch die Straßen und handle danach. Mein ganzes Handeln, das bestimmt ja mein ganzes Handeln. Also ich fühl' mich da 'n bisschen als Opfer der Umstände und ich versuche das grad halt so 'n bisschen umzudrehn, dass ich dann bestimme, was ich aus der Situation mache und nicht umgekehrt.« (Befragte A, 22 Jahre; *persönliches Entwicklungsprojekt*)

Insbesondere im Muster des *persönlichen Entwicklungsprojekts* nimmt diese Auseinandersetzung einen großen Raum im sozialen und persönlichen Lebenskontext ein. Die Beschäftigung mit problematisch empfundenem männlichen Verhalten wird als allgegenwärtig und zwingend erlebt. Dies erzeugt einen emotional belastenden Druck, woraufhin die Befragten selbstbehauptende Bewältigungsstrategien entwickelten und Unterstützung bei der individuellen Bearbeitung dieser Problematik suchten.

»Dann hab' ich nach 'ner Möglichkeit, Selbstverteidigung zu machen, gesucht. Dann habe ich halt dieses Wen Do<sup>20</sup> gefunden und hab' mich dann auch entschlossen, das regelmäßig zu machen. Und merk' halt, dass es mir hilft dabei das zu üben, so bestimmte Dinge einfach zu machen.« (Befragte H, 22 Jahre; *persönliches Entwicklungsprojekt*)

Die Unterstützung finden Befragte, deren Coping dem Muster des *persönlichen Entwicklungsprojekts* zugeordnet werden konnten, dann typischerweise in feministischen Zusammenhängen. Gemeinsam mit durchaus infolge massiver Männergewalt viktimisierten Frauen nehmen die Befragten im Muster des *persönlichen Entwicklungsprojekts* Angebote zur Selbstverteidigung und Selbstbehauptung an, in denen individuelle Ressourcen und die Durchsetzung eigener (Verhaltens-) Standards im Vordergrund stehen. Gerade in akuten »Entwicklungsphasen« kommt es dabei auch zu harschen Abgrenzungsversuchen:

»Naja, tagtäglich. Also, weil das kann man auf das kleinste beziehen, also sei es, dass ich nur einkaufen geh', ja, und da hinter mir steht dann jemand, der kommt mit dem Wagen immer näher und sitzt mir dann irgendwann im Hintern drin mit seinem Wagen. Bis ich dann mich umdreh' und sag: He, Sie sind zu nah, gehen Sie 'n Schritt zurück, Sie sind zu nah. Auch wenn er sagt, he, stell dich nicht so an, die wenigsten reagieren so, die meisten sagen, oh, Entschuldigung. Die sind dann immer ganz erstaunt, dass man dann so vehement dafür sich einsetzt, tritt, weil, das war ja dann nicht böse gemeint. 'S ist doch völlig wurscht! So im kleinen einfach auch so und dann auch halt im größeren, wenn ich halt abends durch die Straßen gehe und da kommt dann jemand und starrt mich an, und es wird irgendwie komisch, ja, was mach' ich dann, so.« (Befragte C, 23 Jahre; *persönliches Entwicklungsprojekt*)

### Selbsteinschätzungen und Lernprozesse

Gegenüber dem *prinzipiellen Meiden* weisen Befragte mit dem *pragmatischen Coping* und im Muster des *persönlichen Entwicklungsprojekts* differenziertere Risikoeinschätzungen auf, aus denen sie unterschiedliche copingrelevante Schlüsse ziehen und je nach Deutung der Situation entsprechend reagieren. Diejenigen Befragten, die sich beruflich und sozial erfolgreich positionieren konnten, tendieren in ihrer copingrelevanten persönlichen Entwicklung vom Muster des *persönlichen Entwicklungsprojekts* zu einem *pragmatischen Coping*. Entsprechend schätzen diese Befragten ihre Coping-Fähigkeiten als hoch ein.

»(...) also tendenziell bin ich der Meinung, dass ich innerhalb Lübecks überall hingehen kann. Ich hab' mir die Stadt auch ausgesucht, das ist nicht Hamburg, und ich finde, dass das Gefährdungspotential relativ gering ist. Aber ich würde nie sagen, dass es da keins gibt. Das ist egal, einmal, als Frau, da biste vielleicht zu jung, das nächste Mal zu alt, dass ich mit siebzig Jahren Angst vor'm Handtaschenklau hab', kann ja sein. Im Moment hab' ich da noch keine Bedenken, aber kann ja sein. Und, ich denke aber schon, dass es einfach Befindlichkeiten gibt, wo man dann auch keine Lust oder kein' Nerv mehr hätte, jetzt noch irgendwie angemacht zu werden, und das berücksichtige ich dann eben für mich. Dass ich dann eben ein Taxi nehm' oder mich von Freunden abholen lass' oder ich weiß nicht was.« (Befragte D, 43 Jahre; *pragmatisches Coping*)

Hier werden soziale Lernprozesse bedeutsam. Dafür aktualisieren die befragten Frauen im Muster des *persönlichen Entwicklungsprojekts* und im *pragmatischen Coping* ihr nach situativen Elementen sowie auch raum-zeitlichen Momenten organisiertes (Alltags-)Wissen um weibliche Viktimisierungszusammenhänge. Dieses Wissen spezifizieren sie auch stets vor dem Hintergrund ihrer persönlichen Coping-Erfahrung im Umgang mit männlichen Verhaltensweisen.

»So, ich weiß, einmal ist mir (...) da hat mich jemand so angepackt, und den hab' ich einfach weggeschubst. Den hab' ich gegriffen und weggeschubst, da hab' ich auch nicht lange überlegt oder irgendwas, sondern hab' nur so gemacht und's war fertig. Ich glaub' nicht so an das Prinzip der unheimlichen Kräfte und dass ich da wie Emma Peel jemanden erledigen kann, das nun wirklich nicht. Aber ich glaube, dass es viele Möglichkeiten gibt, also auch im Konflikt zu kommunizieren, auf der anderen Seite vielleicht gibt es auch irgendwann nicht mehr die Mög-

**»Die befragten Frauen planen ihr persönliches »Risiko« bewusst, um als unangenehm eingeschätzten Situationen angemessen (oder auch gar nicht erst) zu begegnen. Denn sie »wissen«, dass sie an bestimmten Orten auf bestimmte soziale Gruppen treffen können, die ihre persönliche Integrität verletzen können«**

lichkeit, etwas tun zu können, das ist klar, also ich denk' mal, bei irgendwelchen bewaffneten Überfall, da hilft mir dann alles gar nichts mehr. Das ist so für mich so die Restsumme, wo ich dann nicht mehr, da hilft dann höchstwahrscheinlich auch 'ne verbale Schlagfertigkeit nicht mehr. (...) Ja, ich kann sehr gut Situationen wahrnehmen, ich kann auch relativ schnell so Nischen entdecken, und bisher, wenn so Situationen war'n von Anmache, hab' ich einfach gewonnen. 'S ist meine Erfahrung. Ich hab' irgendwas geschafft, dass die dann gleich so beleidigt war'n oder was, 's war dann o.k.« (Befragte K, 31 Jahre; *pragmatisches Coping*)

Befragte mit *pragmatischem Coping* sind sich der Konsequenzen ihres Handelns bewusst und vermeiden, Dinge zu unternehmen, die »nach hinten losgehen« können. Darin unterscheidet sich das *pragmatische Coping* vom Muster des *persönlichen Entwicklungsprojekts*. Demgegenüber verschließen sich Befragte im *prinzipiellen Meiden* diesen Lernprozessen qua tradierten Handlungs-

und Orientierungsrahmen von vornherein, mit der bereits beschriebenen Konsequenz der alltags- und copingrelevanten Sinnhaftigkeit von Vergewaltigungsszenarios des ›bösen Unbekannten im Dunkeln‹. Diese ist mit einer auffälligen Naivität und Irritation im Kontakt mit Fremden gekoppelt. Typischerweise fehlen den Schilderungen der Befragten, die dem Muster des prinzipiellen Meidens zugeordnet wurden, detaillierte Informationen zum Set der erinnerten Situation, und sie vermitteln überdies eine große Unsicherheit, Situationen bzw. Absichten des Gegenübers abzuschätzen.

»Ja, das war mal so in der Stadt, auch abends halt, wo wir dann im B. zusammensaßen und wo ich zum Bus gegangen bin und dann so Besoffene, die dann ankamen und ein' anpöbelten, und

**»Diffuse Ängste rekurren wesentlich auf die Unfähigkeit, eigene normative Orientierungen auszubilden. Dann entsteht in erster Linie eine Unsicherheit, die Situation angemessen einzuschätzen, weshalb auf tradierte Vorstellungen von ›gefährlichen‹ Situationen zurückgegriffen wird«**

ich find' das dann immer so schwierig, weil man auch nicht weiß, wie die jetzt reagieren. Ich meine, wenn ich denn wegläufte oder so bin ich zehnmal schneller, das ist nicht das Problem. Aber das Problem, ich weiß nicht, wie die Menschen reagier'n. Und, ich sag mal so, da würd' ich mir auch zu helfen wissen. Zur Not stell' ich mich auf die Straße und schrei, das ist für mich nicht das Ding. Aber es ist'n bisschen schwierig, auch wenn man, hier auf'm Spielplatz war das einmal, da standen noch mehr Hecken rundherum, und ich bin diesen kleinen Weg gegangen, wo auch keine Laterne war, da war's halt so, da kam abends ein Besoffener vom Spielplatz getorkelt und so: hey eh, und tatsache mich denn da so an, irgendwie so auf die Schulter, nach dem Motto so, von dir will ich was, ich wusste aber nich' was.« (Befragte J, 28 Jahre; *prinzipielles Meiden*)

Diffuse Ängste rekurren wesentlich auf die Unfähigkeit, eigene normative Orientierungen

auszubilden. Dann entsteht in erster Linie eine Unsicherheit, die Situation angemessen einzuschätzen, weshalb auf tradierte Vorstellungen von ›gefährlichen‹ Situationen zurückgegriffen wird.

## Diskussion der Ergebnisse

Mit der erarbeiteten Typologie von *Coping-Stilen* wird deutlich, dass bisherigen Untersuchungen eine gegenüber den Lern- bzw. Erfahrungs- und Interaktionsprozessen von Befragten zu starre und, mit Blick auf die Beurteilung der persönlichen Coping-Fähigkeiten, eine zu eindimensionale Konzeptionalisierung von ›Risiko‹ und Coping zugrunde liegen. So erweist sich eine überwiegend an ›Straßen- und insbesondere (sexueller) Gewaltkriminalität ausgerichtete Operationalisierung der persönlichen Risikoeinschätzung, wie sie in repräsentativen Erhebungen von Kriminalitätsfurcht bisher verwendet wurde, blind gegenüber denjenigen Irritationen und Verunsicherung auslösenden Kontakten im öffentlichen Raum, die für Frauen einen hohen Furcht-Input haben (können). Der Furcht-Input ist dabei vielfach verknüpft mit den individuellen Weltansichten und Vorstellungen gegenüber einer möglichen Viktimisierung, und welche Bedeutung(en) diese unter dem Gesichtspunkt alltäglicher Handlungsweisen entfalten. Die Techniken zur Herstellung persönlicher Sicherheit, die die befragten Frauen durchgängig als eine individuelle Aufgabe verstehen, erscheinen dabei komplexer und empirisch tiefergründiger, sodass generalisierende Hypothesen das Phänomen nicht angemessen erfassen können. Sie zerfallen gleichsam mit den Deutungsmustern von ›Risiko‹ und der Einschätzung der persönlichen Coping-Fähigkeiten in die empirischen *Coping-Stile*.

Geschlechtstypisch variierende Wahrnehmungen und Bewertungen von ›Risiko‹ sowie auch die Ausgestaltung des ›Coping‹ sind somit scheinbar eingebunden in die jeweils kulturell vermittelten Vorstellungen von ›Männlichkeit‹ und ›Weiblichkeit‹, die eng an die (sozio-kulturell verorteten) Welt- und Selbstbilder (hier: der befragten Frauen) gekoppelt und nur im Zusammenhang mit dem individuellen Lebensstil zu verstehen sind.

Wie hingegen Männer Risiko erfahren, bewerten und ihre Erfahrungen und Beziehung zu ›Risiko‹ kommunizieren, darüber ist bislang noch weniger bekannt. Während Lyng (1990) im Kontext von Erlebnis und Abenteuer eine positiv besetzte Beziehung von Männern zu ›Risiko‹ beobachtet hat,<sup>21</sup> deuten die Arbeiten von Stanko und Hobdell (1993) eher in eine andere Richtung. In ihrer Studie zu Erfahrungen mit Gewalt und Viktimisierung war die Beschäftigung mit ›Risiko‹ und dessen Vermeidung nicht für einen der männlichen Befragten persönlich relevant.<sup>22</sup>

Für eine angemessene Interpretation der Ergebnisse bei Lyng (1990) und Stanko/Hobdell (1993) scheint es wichtig zu verstehen, dass die

Beschäftigung mit ›Risiko‹ und Coping nicht nur ein Teil von, sondern zudem auch eng verknüpft mit einem grundlegenden und allgemeinen Verständnis von ›Männlichkeit‹ sind. Danach werden ›Draufgängertum‹, ›Abenteuer‹, Kraft und Kontrolle als ›männliche‹ Eigenschaften hoch bewertet. Zu diesem Verständnis von ›Männlichkeit‹ stehen Männer – zwar in unterschiedlichen Graden, aber in grundlegender Beziehung.

Folgt man dem Konzept ›hegemonialer Männlichkeit‹ (Connell 1987, 1999), wäre also nun zu fragen, welche Formen von ›Männlichkeit‹ welchen Anteil und welchen Stellenwert im konkreten Verhalten im öffentlichen Raum haben und wie sich dieser raum-zeitlich verteilt. Ohne die Folie männlichen Coping-Verhaltens bleibt nur zu vermuten, dass ›Draufgängertum‹ bei Männern und tendenziell meidendes Verhalten bei Frauen (stereo-)typische Geschlechterbilder sind, die sich dann ergeben, wenn in wissenschaftlichen Analysen subjektive Faktoren ihrer Bedeutung innerhalb der Alltagsszenarien von Befragten enthoben werden.

Eine daraus abgeleitete Folgerung ist die Notwendigkeit, Angst und Ängstlichkeit von Männern in einem breiteren kulturellen Kontext von ›Männlichkeit‹ und den damit verbundenen Wertmustern zu setzen.<sup>23</sup> Daran anschließend erfordern die soziokulturell differenzierten Wahrnehmungs- und Einschätzungsmuster von ›Risiko‹ und die Einschätzung der persönlichen Coping-Fähigkeiten, die mit ihren unterschiedlichen Reaktionen auf der Verhaltensebene korrespondieren, ihre Einbindung in eine gender-sensible Konzeption von ›Risiko‹ und Coping in die Milieu- und Lebensstilgruppierungen. Und zwar in dem Sinne von ›Geschlecht‹ als analytischer Kategorie,<sup>24</sup> um konkret aufzuzeigen, wie und in welchen Figuren, in Relation zu welchen anderen Faktoren das ›Geschlecht‹, gleichsam rückgekoppelt an individuelle Lebenslagen, Kriminalitätsfurcht erklärt.

*Bettina Holst ist Soziologin und arbeitet am Zentrum für interdisziplinäre Genderforschung (ZiF) der Universität Kiel*

## Anmerkungen

- 1 Für die bundesweit repräsentativ angelegte Kriminalitäts- und Opferbefragung DD'90 sowie auch für die zweite, ebenfalls bundesweit repräsentativ angelegte Kriminalitäts- und Opferbefragungswelle DD'95 vgl. Kury/Obergfell-Fuchs, 1998, S. 26–29. m.w.N.; mit eigenen Befunden: Boers/Kurz 1997, S. 199 ff.; Boers 2001.
- 2 Reuband 1992, S. 349 f.; vgl. auch: Reuband, 1989, S. 473–475; zum veränderten weiblichen Rollenverständnis zitiert Reuband das Institut für Demoskopie 1981; Brähler/Richter 1989; Schmidtchen 1984.
- 3 Vgl. zu Interaktionseffekten zwischen Risikoeinschätzung und Opferwerdung Boers 1995, S. 27–30 m.w.N.
- 4 vgl. Reuband 4/1999, S. 17 f.
- 5 a.a.O., S. 17.
- 6 vgl. Reuband 2/1999, S. 18–20; ders. 4/1999, S. 18.

- 7 vgl. hierzu Boers, 1991, S. 207 ff.; Boers/Kurz 1997, S. 188f.  
 8 vgl. Boers 1991, S. 211 ff.  
 9 Vgl. hierzu die copingtheoretischen Überlegungen von Lazarus und Averill, 1972, die Boers in seinem Modell zum Verständnis von Kriminalitätsfurcht aufgreift; a.a.O., S. 183 u. S. 211–220.  
 10 Vgl. auch Boers/Kurz 1997, S. 193.  
 11 a.a.O., S. 195.  
 12 So stellen Boers/Kurz (1997, S. 207) im Review des Forschungsstandes fest: »Entscheidend ist vor allem, dass selbst vorhandene bivariate Zusammenhänge nach multivariater Kontrolle an Bedeutung verloren; nicht die Opferwerdung, sondern soziodemographische Variablen, insbesondere das Geschlecht, hatten durchweg die größte Erklärungskraft.«  
 13 a.a.O., S. 234–248.  
 14 vgl. zum Prinzip der Fallkontrastierung und Typenbildung Kluge/Kelle, 1999.  
 15 vgl. u.a. Kleining 1994 m.w.N.  
 16 Es wurden keine Opfer schwerwiegender, gewalttätiger Übergriffe befragt.  
 17 Die in Anführungszeichen gesetzten Aussagen sind den Interviews entnommen, die ebenso gekennzeichneten Textabschnitte geben Originalzitate der Befragten wieder.  
 18 vgl. Goffman, 1974, S. 41.  
 19 Zur Furcht vor Vergewaltigung als »Weiblichkeit« regulierende Form sozialer Kontrolle vgl. Stanko 1997, S. 479 ff. Doch auch ihre These(n) wäre(n) vor der Folie männlichen Copings zu überprüfen (siehe unten).  
 20 Feministischer Ansatz zur Selbstbehauptung und -verteidigung.  
 21 Vgl. Lyng 1990, S. 872 f.  
 22 Vgl. Stanko/Hobdell 1993, S. 400 f.  
 23 Mit ähnlichem Ansatz zum Zusammenhang von »Männlichkeit« und (unterdrückter) Furcht vgl. Goodey 1997.  
 24 Zur deutschsprachigen Diskussion zur Kategorie »Geschlecht« in den Sozialwissenschaften vgl. Dölling 1999 m.w.N.; zur Kategorie »Geschlecht« in der feministischen Kriminologie.

## Literatur

- Boers, Klaus (1991): Kriminalitätsfurcht. Über den Entstehungszusammenhang und die Folgen eines sozialen Problems. (Hamburger Studien zur Kriminologie, Bd. 12). Pfaffenweiler: Centaurus Verlagsgesellschaft.  
 Ders. (1995): Kriminalitätseinstellungen und Opfererfahrungen. In: Kaiser, G./Jehle, J.-M. (Hrsg.): Kriminologische Opferforschung. Teilband 2: Verbrechensfurcht und Opferwerdung. Heidelberg: Kriminalistik-Verlag, S. 3–36.  
 Ders. (2001): Furcht vor Gewaltkriminalität. In: Heitmeyer, W./Hagan L.: Handbuch Gewaltforschung/Handbook on Violence Research. Westdeutscher Verlag/Westview (im Erscheinen).  
 Boers, Klaus/Kurz, Peter (1997): Kriminalitätseinstellungen, soziale Milieus und sozialer Umbruch. In: Boers, K./Gutsche, G./Sessar, K. (Hrsg.): Sozialer Umbruch und Kriminalität in Deutschland. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 187–254.  
 Connell, Robert W. (1987): Gender and Power. Oxford: Policy Press.  
 Ders. (1999): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeit. Opladen: Leske + Budrich.  
 Dölling, Irene (1999): »Geschlecht« – eine analytische Kategorie mit Perspektive in den Sozialwissenschaften?, In: Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung 3, S. 17–26.

- Garofalo, J. (1981): The fear of Crime: Causes and Consequences. In: The Journal of Criminal Law and Criminology, Vol. 72, S. 839–857.  
 Goodey, Jo (1997): Boys Don't Cry. In: British Journal of Criminology, Vol. 37, No. 3, S. 401–418.  
 Goffman, Irving (1974): Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.  
 Gordon, Margaret T./Riger, Stephanie (1989): The female Fear. New York: Free Press.  
 Gransee, Carmen (1997): Ein Problemaufriss zur Kategorie »Geschlecht« in der feministischen Kriminologie. In: Kriminologisches Journal, 29, S. 2–18.  
 Kleining, Gerd (1994): Qualitativ-heuristische Sozialforschung. Schriften zur Theorie und Praxis. Hamburg-Harvestehude: Rolf Fechner Verlag.  
 Killias, Martin (1990): Vulnerability, in: Violence and Victims, Vol. 5, No. 2, S. 97–108.  
 Kluge, Susann/Kelle, Udo (1999): Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Opladen: Leske + Budrich.

- Kury, Helmut/Obergfell-Fuchs, Joachim (1998): Kriminalitätsfurcht in Deutschland. In: Kriminalistik 1/98, S. 26–39.  
 Lyng, S. (1990): Edgework: A Social Psychology of Voluntary Risk Taking. In: American Journal of Sociology, Vol. 95 No. 4.  
 Mayring, Philipp (1990): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 2. Auflage, Weinheim: Beltz-Verlag.  
 Riger, Stephanie (1981): On Women. In: Dan A. Lewis (Hrsg.): Reactions to Crime. Beverly Hills/London: Sage, S. 47–66.  
 Skogan, Wesley G./Maxfield, Michael G. (1981): Coping with crime. Beverly Hills/London: Sage.  
 Stanko, Elizabeth A./Hobdell, K. (1993): Assault on Men: Masculinity and Male Victimization. In: British Journal of Criminology, Vol. 33 No. 3, pp. 400–415.  
 Stanko, Elizabeth A. (1997): Safety Talk: Conceptualizing Women's Risk Assessment as a »Technology of the Soul«. In: Theoretical Criminology, Thousand Oaks, Vol. 1 No. 4, pp. 479–499.

## Probleme des Einheitstatbestandes sexueller Nötigung/Vergewaltigung

Mit der Reform der §§ 177 ff. StGB durch das 33. StrÄndG und das 6. StrRG wurden langjährige Bestrebungen, die Straftatbestände der Vergewaltigung und sexuellen Nötigung zu reformieren, zu einem vorläufigen Abschluß geführt. Die neuen Regelungen beschäftigen schon jetzt die verschiedenen BGH-Senate.

In der Untersuchung werden die reformbedürftigen Punkte des alten Rechts aufgezeigt und die Neuregelungen dargestellt. Dazu wird zunächst kurz die Vorgeschichte der Reform geschildert, bevor deren Grundkonzeption mit den wesentlichsten Veränderungen dargelegt und einer kritischen Betrachtung unterzogen wird.

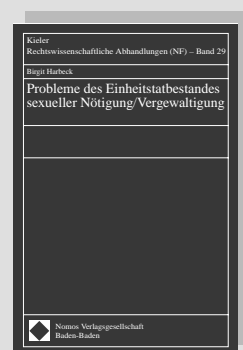
Besonderes Augenmerk gilt dabei der Auslegung der neu eingefügten Ausnahmsalternative und zum anderen der Frage, welche Auswirkungen die Ausgestaltung der Vergewaltigung als Regelbeispiel eines besonders schweren Falles auf den anzuwendenden Strafraum hat, wenn gleichzeitig allgemeine oder vertypete Milderungsgründe vorliegen. Ein abschließender Blick ist dem Rechtsvergleich gewidmet.

Die Arbeit wendet sich als eine der ersten umfassenden Werke zum neu gestalteten § 177 StGB an Strafrechtler, Kriminologen und Rechtsmediziner.

Die Verfasserin war mehrjährige wissenschaftliche Mitarbeiterin am Kriminologischen Institut der Universität Kiel.

# NOMOS

aktuell



Birgit Harbeck  
**Probleme des Einheits-  
 tatbestandes sexueller  
 Nötigung/Vergewaltigung**  
 2001, 238 S., brosch.,  
 78,- DM, 68,50 sFr,  
 ISBN 3-7890-7107-2  
 (Kieler Rechtswissenschaftliche  
 Abhandlungen (NF), Bd. 29)



**NOMOS Verlagsgesellschaft**  
 76520 Baden-Baden · Fax (07221) 2104-43